In freier Stunde

Die beiden Merks

(1. Fortsetzung.)

Eine Schulgeschichte von Hans Eschelbach

„Heute ist Merk, der sonst ein nüchterner, braver Arbeiter war, ein Trunkenbold, heute liegen die Kinder auf der Straße und dulden hungernd bei Wind und Wetter für das, was ihre Mutter verschuldet. Ich werde versuchen, diesen Abend noch mit dem Vater der Kinder zu sprechen und Näheres über die unseligen Verhältnisse zu erfahren."

„Die Sache scheint mir doch sehr brenzlig zu sein," sagte Herr Schultze. „Man muß den Leuten nicht alles glauben; das Pack lügt wie gedruckt. Nehmen Sie sich in acht, lieber Königsdorf, daß Sie sich mit Ihrer Vertrauensseligkeit nicht schließlich die Finger verbrennen. Wer Pech anfaßt, besudelt sich!"

„Aber die Kinder!"

„So was muß man der Polizei überlassen."

„Bis es zu spät ist!"

„Na, jeder nach seiner Weise; ich danke!"

„Herr Königsdorf, Sie wollten von den Kindern sprechen," bemerkte der Rektor.

„Werden die Kinder wirklich aufgegriffen, so halte ich es unter den obwaltenden Verhältnissen für richtig, von einer Bestrafung derselben zunächst abzusehen, bis die ganze Sache klargestellt ist. Mann und Frau klagen sich gegenseitig an, wahrscheinlich liegt die Schuld auf beiden Seiten. Bei den Kindern aber, wenn sie nicht schon ganz unters Fußvolk geraten sind, wirkt vielleicht unerwartete und unverdiente Güte weit mehr als die schlimmste Strafe."

„Was halten die anderen Herren von dem Vorschlage?" fragte der Rektor.

„Herr Königsdorf kennt noch die Großstadt zu wenig," meinte Herr Schultze. „Wir, die wir schon mehr hinter die Kulissen gesehen haben, sind nicht so optimistisch wie er. Immerhin kann man den Versuch ja einmal machen."

„Und wenn er fehlschlägt?"

„Bleiben schärfere Mittel uns vorbehalten, Herr Rektor. Ich bin aber der Ansicht, daß er wohl kaum fehlschlagen wird."

„Sind Sie dessen so sicher, Herr Kollege?"

„Ja; ich spreche aus Erfahrung."

„Wie lange sind Sie im Amte?" fragte Lehrer Schultze etwas spöttisch.

„Sie denken wohl, die fünf Jahre genügten nicht, um Erfahrungen zu sammeln, Herr Schultze. Vor meiner Anstellung aber war ich ein Jahr lang als Stellvertreter in einer Besserungsanstalt tätig und habe dort unter den schwierigsten Verhältnissen mit Nachsicht stets mehr erreicht als mit Strenge."

Die Besprechung wurde allgemein und recht lebhaft und hatte das Ergebnis, daß der Rektor schließlich erklärte, er sei zu der Ansicht gekommen, daß Herr Königsdorfer als der Klassenlehrer der Kinder deren Charakter am besten kennen müsse, und daß er deshalb die weiteren Maßnahmen vertrauensvoll in die Hände von Herrn Königsdorf lege.

Der junge Lehrer dankte, und die Konferenz wurde geschlossen.

* * *

Königsdorf verließ das Schulgebäude zuerst. Er hatte rote Flecken auf den Backen und vergaß trotz der Kälte seinen Ueberzieher zuzuknöpfen.

Seine Kollegen blieben vor dem Portale stehen und zündeten sich eine Zigarre an.

„Ja, ja! der Königsdorf!" sagte Herr Schultze, mit einem Achselzucken dem Davongehenden nachsehend, und lächelte vielsagend.

Herr Stark, der bis dahin sehr schweigsam gewesen war, verbrauchte drei Streichhölzer, ehe er bei dem windigen Wetter mit seiner Zigarre zurechtkam.

„Ein guter Kerl, dieser Königsdorf; aber er wird sich die Hörner noch abrennen," sagte er und machte den vergeblichen Versuch, den kurzen, roten Schnurrbart, der ihm immer in den Mund wuchs, in die Höhe zu streichen. „Was meinst du dazu, Peters?" fragte er seinen Freund Peters, der trotz seiner dreiunddreißig Jahre schon schneeweißes Haar hätte.

Herr Peters, der stets sehr bedächtig war, kraute sich einmal hinterm Ohr. „Was soll man dazu sagen? Er ist noch keine zwei Jahre in der Stadt. Schneidig, was?" Er hob den Kopf und zog seiner Gewohnheit gemäß die Luft auffällig durch die Nase ein, als ob er den Stockschnupfen habe und sich Luft verschaffen wolle.

„So wie der wären wir früher nie aufgetreten," sagte Herr Hinkel, der als „ewiger Rektorkandidat", wie ihn seine Kollegen scherzweise nannten, eine etwas komische Figur machte, und putzte seine Brille. „Vor dreißig Jahren wurde uns denn doch im Seminar mehr Achtung vor der Autorität eingeflößt. Ich brauch' dabei nur an mich zu denken. Ich war schon fünf Jahre Lehrer, als mir bei einem Spaziergange um das Dorf, wo ich damals wirkte, unser alter Seminardirektor begegnete. Im Seminar war uns das Rauchen strengstens verboten gewesen, und jetzt ging ich mit der langen Pfeife durch die Saaten. Aber der Respekt vor dem Seminardirektor saß mir noch so in den Knochen, daß ich die Pfeife erschrocken ins Korn warf, als ich ihn kommen sah."

„Sie hätten wohl auch die Flinte ins Korn geworfen, wenn Sie eine gehabt hätten," bemerkte Herr Schultze, dessen Stärke darin bestand, jedem etwas Bissiges zu sagen.

„Eine Flinte habe ich damals bei neunhundert

Mark Einkommen nicht gehabt," beteuerte Herr Hinkel, wurde dunkelrot im Gesicht und grinste hinter seiner Brille verlegen.

„Fridolin! Schaff' dir nie 'ne Flinte an!" sagte der Ullbruder Stark, indem er die rundgereichte silberne Schnupftabakdose wieder einsteckte. „Adieu! Heute abend beim Kegeln! Hinkel, geh deiner Frau rechtzeitig fliegen."

Die Gesellschaft lachte. Der Gefoppte knurrte etwas. „Prosit!" sagte er und säbelte mit seinen auffallend großen, nach innen gerichteten Füßen davon. Er hielt sich so gerade, als habe er eine Stange im Rücken und pendelte schwerfällig mit den Händen, als ob er die Luft zu beiden Seiten wie mit einem Ruder teilen müßte.

Die Zurückbleibenden verabredeten die von Stark in Erinnerung gebrachte Kegelpartie für den Abend, trennten sich dann in lebhafter Weise, und Herr Schultze, der sein Aeußeres, auf das er großen Wert legte, noch einmal in einem kleinen Taschenspiegel geprüft und Spitz- und Schnurrbart tadellos gebürstet hatte, sprang auf die Straßenbahn, um noch rechtzeitig zur Fachschule zu kommen.

Zweites Kapitel.

Lehrer Königsdorf war in seiner aus zwei Zimmern bestehenden Junggesellenwohnung angelangt, die er angenehm durchwärmt fand.

Der starke Kaffee tat ihm wohl. Er war entschieden in gehobener Stimmung, zündete sich eine Zigarre an, setzte sich ans Klavier und spielte Mendelssohns Hochzeitsmarsch. .

Es klopfte so zaghaft, daß er es anfangs für Täuschung hielt und selbst die Tür öffnete, um nachzusehen.

Ein Junge mit rotverweinten Augen trat ein.

„Na, warum kommst du denn so spät?"

„Ich war schon einmal hier, aber die Frau war nicht da, und ich konnte die Hefte nicht abgeben."

Jetzt erst sah Königsdorf die verweinten Augen des Kindes.

„Was ist dir, Martin?"

„Die . . . die Hefte!" schluchzte der Junge und legte ein großes Paket auf den Stuhl.

„Um Gottes willen!" rief Königsdorf erschrocken und griff nach den Schülerheften, von denen viele dick voll Straßenschmutz waren.

„Junge, was hast du mit den Heften angefangen?"

„Ich . . . ich kann nicht dafür!" schluchzte der Junge und versuchte, von einigen Heften den Schmutz mit seinem Aermel abzuputzen.

„Laß das! Sonst wird es noch schlimmer . . . Sie waren doch in Papier eingepackt!"

„Ja, aber wie ich an die Ecke vom Steingraben kam, ist der große Merk gegen mich gelaufen, und die Hefte fielen in den Schmutz."

„Der Merk ist also schuld daran?" rief Königsdorf ärgerlich, indem er die Hefte sortierte und die beschmutzten zum Trocknen nebeneinander auf den Tisch legte. „Der Merk? Wie war denn das?"

„Sie liefen ihm alle nach und . . ."

„Wer sie?"

„Die anderen Jungen."

„Warum denn?"

„Sie wollten ihn fangen."

„Wie viele waren es denn?"

„Sicher zwanzig!"

Der Lehrer legte die schmutzigen Löschblätter aus den Heften.

„Zwanzig gegen einen? Das werden auch die Richtigen gewesen sein!" sagte er nach einigen Augenblicken. „Wer war denn alles dabei?"

„Der Vogel, der Kaufung, der Conradi . . ."

„Natürlich, der! . . . Aber wie ging es weiter?"

„Sie liefen ihm alle nach, und wie er um die Ecke lief, rannte er gegen mich, und da . . ."

„Da sind die Hefte hingefallen."

„Ja, aber ich kann nicht dafür!" weinte der Junge.

„Das sagt ja auch keiner. Auffressen tu ich dich doch nicht! So, Martin, und nun putz dir einmal die Tränen ab. So ein großer Junge und weinen!"

Martin nahm sein großes, buntes Taschentuch heraus, wischte sich durchs Gesicht, schneuzte sich gewaltig und schluckte noch einmal krampfhaft.

„So! Und nun zähl' einmal, auf wieviel Heften die Schildchen schmutzig geworden sind."

Martin zählte gewissenhaft. „Auf achtzehn."

„Zwei Hefte sind ganz verdorben und ein Dutzend Löschblätter wohl auch. Hier, Martin, hast du Geld. Weißt du, wo Zorns wohnen? Die Papierhandlung meine ich."

„Ja."

„Dann holst du zwei Schönschreibhefte Nummer zwei, zwei Dutzend Löschblätter und zwei Dutzend neue Schildchen. Aber eil' dich, damit du nicht zu spät nach Hause kommst."

Langeweile hatte der junge Lehrer an diesem Abend nicht, dafür hatte „der große Merk" gesorgt. Er trocknete die verunglückten Hefte, entfernte die Schmutzspuren so gut es ging, löste die verdorbenen Papierschildchen von den Umschlägen und ersetzte sie durch neue.

Gegen sieben Uhr stolperte der Sohn der Hauswirtin die Treppe herauf. Er war Lehrling bei einem Schlosser und hatte nun Feierabend.

Königsdorf rief ihn herein.

„Ferdinand! Du weißt ja, wo der Merk wohnt."

„Ja, Herr Lehrer."

„Dann geh doch einmal hin und sieh, ob du den Mann zu Hause triffst. Ich ließe ihm sagen, er möchte einmal zu mir kommen."

Witwe Klein, die Mutter des Lehrlings, erschien auf der Treppe.

„Sie haben doch nichts dagegen, Frau Klein, daß Ferdinand rasch eine Bestellung für mich macht?" fragte ihr Mieter.

„Durchaus nicht, Herr Königsdorf. Sie leihen dem Jungen doch so viele Bücher, daß er Ihnen gern einmal einen Gefallen tut."

„Richard, der edle Gebirgsjäger am Königssee, hat mir sehr gut gefallen," sagte Ferdinand und sprang die Treppe hinunter.

Nach einer Viertelstunde kam er etwas betreten zurück.

„Nun, Ferdinand, hast du den Merk getroffen?"

Ferdinand lächelte sehr verlegen. „Ja; aber er war nicht zu Hause."

„Wo war er denn?"

„Er ging gerade in eine Wirtschaft, und da hab' ich es ihm bestellt."

„So? Und was sagte er?"

„Er . . . er sagte . . ."

Ferdinand hustete einmal und stäubte seine Mütze ab.

„Also er sagte?"

„Wenn Sie etwas von ihm wollten, dann sollten Sie selbst zu ihm kommen."

Eine kleine Pause entstand, dann fragte Königsdorf: „War der Mann nüchtern?"

„Der ist nach Feierabend immer betrunken. Gestern haben sie ihm in der Wirtschaft das Gesicht schwarz gemacht, und alle Kinder liefen hinter ihm her."

„Es ist gut, Ferdinand. Du kannst gehen." Dann nahm Königsdorf Hut und Ueberzieher und ging in die Stadt zum Abendessen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Korporal des Großen Friedrich

Von Geerd **Feuerhake.**

Bei Kolin hat es den Korporal Raenk erwischt. Marschieren und Schlachtenschlagen waren vorbei. Die friderizianischen Feldschere haben dem tapferen Soldaten ein hölzernes Bein angeschnallt, mochte er damit durch Böhmen heimhumpeln in seine Brandenburger Heimat. Hart ist es dem Korporal Raenk angekommen, den bunten Rock des großen Königs auszuziehen, den Säbel mit dem Krückstock zu vertauschen, aber das Unheil konnte er ja nun doch nicht wenden. „Soldatenschicksal“ grübelte er vor sich hin und haderte mit der Vorsehung darüber, daß er nicht gleich tot auf dem Schlachtfeld geblieben war. Was nützte ihm schon sein bißchen Leben, wo die Schlacht doch verloren, der Alte Fritz und sein Heere besiegt waren?

Hätten sich alle so geschlagen wie der Korporal Raenk, dann wäre auch an diesem Abend von Kolin der Preußenadler siegreich hochgeklettert, so jedoch konnte der König nur die Zähne zusammenbeißen und an die Zukunft glauben.

Korporal Raenk hat sich lange in einem Spital auskurieren müssen, ehe er mit etlichen Silberlingen in der Tasche und seinem Entlassungsschein den Heimweg antreten konnte. Ein mühsamer Weg quer durch Böhmen, vorbei an Pilsen und Eger bis ins Vogtland, nach Adorf. Da hatte der Korporal vor einiger Zeit im Quartier gelegen. Nette Menschen waren's, die Vogtländer, sie würden sicher einen Genesenden gut aufnehmen.

Korporal Raenk fand sich in dem alten Weberstädtchen schnell zurecht, klopfte fest an die schon verschlossene Tür und hatte das Glück, vom hochbetagten Hausherrn gleich erkannt zu werden.

„Hallo, Preußenkorporal,“ begrüßte er den Wanderer, „so allein, denk mir, Ihr werdet's wieder gutmachen, was da bei Kolin geschehen ist?“

„Gemach, gemach, das tun wir,“ entgegnete Raenk, „aber ohne mich; tauge halt nicht mehr dazu, bin ja ein Krüppel.“

Der alte Vater Mühlhausen, der nie aus seiner Liebe zu Preußen ein Hehl machte, wollte nun ganz genau wissen, warum und weshalb der große Friedrich bei Kolin das Treffen verloren hatte. Umständlich erklärte der Korporal Angriff und Hinterhalt, zeichnete die Stellung der Oesterreicher und die der eigenen Bataillone auf den Tisch.

Immer wieder aber eilten die Blicke des Korporals von der Zeichnung und vom Alten weg zu der schönen Tochter des Gastgebers. Ernst sah sie aus und müde die leuchtenden Augen. Gegensätzlich stach das Schwarz der Trauerkleidung von den blonden Haaren ab und den schmalen, zarten Händen. Witwe war die junge Frau nach ganz kurzer Ehe geworden, der Krieg hatte den Schwiegersohn des Mühlhausengeschlechtes hinweggerafft.

Nun saß Veronika Sandner, das einzige Kind der Saitenerzeugerfamilie, daheim. Weit her waren die Mühlhausens gekommen, einstmals Lein- und Wollweber, hatten sie sich wie so viele ihresgleichen umstellen müssen auf die neue Zeit, hatten im Glauben und Bekenntnis ihre Heimat verlassen. Dem Korporal gefiel Veronika, er war ihr zugetan ohne ein Wort zu gestehen. Gab's überhaupt eine andere Antwort auf des Meisters Frage nach seinen Zukunftsplänen als dieses: „Hierbleiben möchte ich und arbeiten . . .“

So blieb er in Adorf als Mühlhausens Geselle. Wohin hätte der ausgediente Korporal sonst wandern sollen, die Welt war weit, er kannte sie gut und hatte doch niemand gefunden, zu dem es ihn hingezogen hätte. Drum kam's ihm recht, Saiten zu spinnen, Saiten in allen Tonarten, Saiten für Geigen und Guitarren, für Mandolinen und Bässe.

Der Winter schüttete Schneeflocken auf die vogtländischen und böhmischen Grenzgebirge. Friedrich Raenk hielt seinem Herrn die Treue, der jungen Witwe die Liebe, die er einmal mondnächtlich im stillen Walde geschworen hatte, eine echte und tiefe Liebe, über die man nicht viel Worte macht.

Zwei Jahre später hat Korporal Raenk dann mit Veronika Mühlhausen vor dem Altar der kleinen Stadtkirche von Adorf gestanden. Mochten die Adorfer noch so viel über diese Ehe mit dem hergelaufenen Preußen tuscheln und über die preußischen Orden, die der erlahmte Grenadier alltags wie Sonntags stolz auf die abgeschabte Uniform steckte.

Warum sollte das junge Paar weiterhin in Adorf bleiben? Drüben wenige Kilometer talaufwärts im klingenden Markneukirchen bauten die Menschen Geigen und Guitarren, Zithern erzeugten sie nebst allem andern, was die Gabe hat, als Instrument zu klingen. Warum nicht dort Saiten spinnen, nicht dort im klingenden, singenden Tal leben, wo die Musik zu Hause ist?

Korporal Raenk hat seinen schwiegerväterlichen Laden auf einen Wagen gepackt, ist mit allem Drum und Dran nach Markneukirchen gezogen, hat dort Saiten erzeugt, gute und froh klingende Saiten, die aber mitunter recht preußisch klingen konnten, wenn sie auf die Fiedeln der preußischen Werber gespannt waren.

Die Raenks verstehen ihr Handwerk, der alte Vater hat es den Schwiegersohn gründlich gelehrt, das war mehr wert, als eine gute Aussteuer der Tochter. Gelehriger Schüler war der Korporal, helfende Mitarbeiterin die Tochter. Ein Gedanke nur bei Kindern und Vater: Unsere Saiten.

Die Raenk-Saiten setzten sich durch, sie waren haltbar und preiswert, sie klangen rein und tönend, von weither kamen die Musiker, um Raenksche Saiten auf ihre Geigen zu spannen, selbst im Böhmerland sprach man von den neuen Saiten.

In Markneukirchen aber erwachte der Neid. Sollte man's zulassen, daß da so ein Hergelaufener, noch dazu ein Preuße, das ganze Saitengeschäft an sich riß? Nein, den Kerl mußte man rausschmeißen, mußte ihm zeigen, was es heißt, den Musikstädtern ins Handwerk zu pfuschen. Von einem Preußen ließ man sich noch lange nicht an den Bettelstab bringen. Zu gern hätten die Markneukirchener den Korporal und seine blonde Frau boykottiert, was aber nützte es, wenn man die eigenen Instrumente mit „Nichtraenkschen“ Saiten bespannte, die Kunden verlangten stets Saiten aus der Raenkschen Spinnerei. Ob der Korporal wußte, wer seine Bundesgenossen waren? Seine Feinde kannte er. Mitten in der Nacht hatten sie ihm aufgelauert, waren zu ihrer sechs über den Lahmen hergefallen, der aber ließ sich nicht nötigen, friderizianischer Preußengeist fuhr wieder in ihn. Wie auf dem Schlachtfelde von Kolin kam er sich wieder vor. Ha, diese Stunde hatte er schon lange herbeigesehnt. Mit beiden Fäusten faßte er seinen Knüppel und drosch und drosch, bis die feigen Neider jaulend und wimmernd abzogen. Seitdem ließen sie den Raenk in Frieden.

Eine der reichsten Markneukirchener Familien hatte nun einen entfernten Verwandten, der bekleidete am Hofe des sächsischen Kurfürsten zu Dresden ein wichtiges Amt. Diesem Höfling schrieben die Saitenmacher und versäumten nicht, der Beschwerde eine saubere Aufstellung des Betrages beizufügen, um den der fremde Preuße Stadt und Land Markneukirchen geschädigt hatte, dazu die Bitte um Landesverweisung des lästigen Fremdlings.

Dem Kurfürsten kam die Bittschrift seiner Neukirchener gar bald zu Gesicht. Zweimal strich er sich den Bart, räusperte sich höchst gewichtig, ehe er sagte: „Die Beschwerdesteller sollen sich samt ihren Saiten hier bei Hofe einfinden, desgleichen der preußische Korporal.“

Ein Kurier reitet von Dresden durch die Lande, in Markneukirchen steigt er vorm Hause der Raenke ab. In neugierigen Gruppen sammelt sich ringsum die Nachbarschaft. Oh ja, es gab in Sachsen noch eine Gerechtigkeit, der Kurfürst liebt seine Sachsen, er wird sie in Schutz nehmen vor diesem Preußenkorporal.

Plötzlich aber öffnet sich die Tür und der Kornett tritt heraus begleitet von dem humpelnden Soldaten. Nein, so scheidet man nicht voneinander, wenn man den Ausweisungsbefehl in Händen hält!

Was sagt überdies der Korporal laut und vernehmlich zu dem Reiter: „Also in vier Tagen werde ich bei Hofe sein, mit meinen besten Saiten für Fiedel, Klampfe, Zither und Mandoline . . .“

Bei Hofe? Erstaunt sah einer den anderen an. Der Kurfürst hatte den Raenk nach Dresden geladen?

Zeitig genug erfuhren indessen auch die andern Saitenerzeuger, daß in Dresden am Hofe die Saiten der Firma Raenk, mit den Saiten anderer Markneukirchener Erzeuger um die Wette streiten sollten. Der Kurfürst wollte sich selbst ein Urteil bilden über die Leistungen des Preußen.

Das war ein Schlag in Markneukirchens Saitenspinnereien. Die vermaledeiten Preußensaiten sollten vor dem kurfürstlichen Ohr erklingen? Etwa ihm besser klingen als die sächsischen?

Zur festgesetzten Stunde waren die Parteien im Festsaal des kurfürstlichen Schlosses erschienen, vielfältig die Pracht der Kleider, hundertfach die Menge derer, die über die Saiten entscheiden sollten. Bescheiden in einer Ecke zur Linken des Orchesters die Gilde der Markneukirchener Saitenerzeuger und dann zur Rechten der Preuße und sein Adorfer blondes Weib, dazu der uralte Vater.

Im feudalsten Prachtgewand betrat der Kurfürst den Saal. „Die Markneukirchener Saiten“ befahl er.

Der Dirigent betrat das Podium. Geigen und Bässe, Flügel und Zithern hoben ihr Lied an. In allen Variationen meisterhaft von den besten Hofmusikanten gespielt. Im Saal klatschten die Damen und Herren Beifall, selbst der Kurfürst nickte. Befriedigt zwinkerten sich die Markneukirchener Herren

zu, da hieß der Kurfürst die Saiten des Meister Raenk aufziehen.

Wieder jubelten die Geigen und Guitarren das gleiche Lied, wieder setzten die musici ihr ganzes Können daran, alles aus den Instrumenten zu holen, was drin steckte. Und sieh da, ein Unterschied wie Tag und Nacht zwischen den beiden Saitengruppen. Unbeschreiblich der Jubel, jeder hatte gehört, daß die Raenkschen Saiten tausendmal besser waren, als die der andern Spinnereien.

Gern hätten sich die Markneukirchner in Mauselöcher verkrochen, als die Musiker noch ein Lied zugeben mußten, das den gleichen Beifall fand.

Endlich winkte der Kurfürst ab, der Beifall verstummte. Korporal Raenk mußte vortreten. In seiner abgeschabten Uniform, mit allen seinen preußischen Orden stand er vor dem hohen Herrn. Der betrachtete ihn wohlwollend.

„Ein Preuße ist er?"

„Jawohl, Königliche Hoheit."

„Er baut gute Saiten, soll sie fortan nach Dresden ins Schloß liefern. Er soll weiterhin in meinem Lande leben, ich liebe solch tüchtige Handwerker."

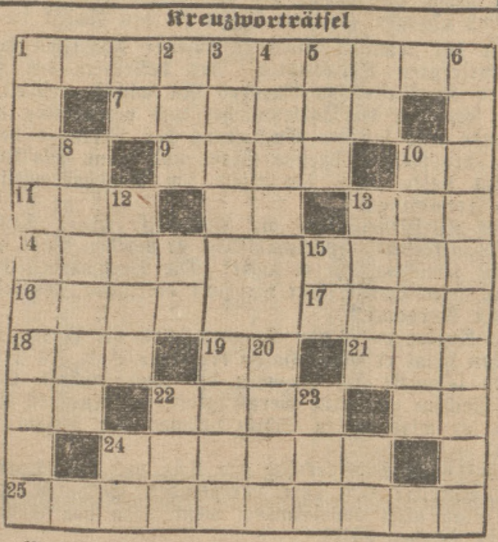
Drauf mußten die andern Saitenerzeuger der Musikstadt vortreten. Die musterte der Kurfürst mit strengen Blicken.

„Ihr habt gehört, welche Saiten besser klingen. Wenn Eure Saiten auch so klingen, könnt Ihr sie einschicken, vorher nicht. Wehe Euch, wenn Ihr noch einmal tüchtige Leistungen zu mindern Euch anmaßt. Leistung will ich in meinem Lande und Einigkeit. Merkt Euch das."

Mit hochroten Köpfen zogen die Neukirchener heim, sie hatten den Saitenkrieg gegen den Preußen verloren, mußten Frieden schließen mit dem humpelnden Korporal, der sie gemeistert hatte.

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter.
a) **von links nach rechts:** 1 Vorsitzender, 7 Schweizer Kanton, 9 Kratersee, 11 Tierpark, 13 männlicher Vorname, 14 Buch der Bibel, 15 bäuerliche Angestellte, 16 Kartenspiel, 17 Aufgeld, 18 Nebenfluß der Weichsel, 21 nordwestdeutscher Fluß, 22 griechische Gelehrtenschule, 24 Vaterland, 25 internationale Auszeichnung;

b) **von oben nach unten:** 1 feierlicher Aufzug, 2 Bergrücken in Braunschweig, 8 Festraum, 4 Hochland in Asien, 5 Tonart, 6 berühmter römischer Kaiser, 8 europäische Hauptstadt, 10 Herrschaft, 12 nordafrikanische Hafenstadt, 13 Stellung, 19 besondere Eigenart, 20 Prunk, 22 Gewässer, 23 Raubvogel. 28555

Kapselrätsel.

Otranto — Freimut — Pflaster — Dunkelheit — Zisterne — Schornstein — Schalmei — Patagonien — Kaukasus — Verwandlung — Kellerassel — Grummeternte.

In jedem der gegebenen Wörter ist ein kleineres enthalten. Die Anfangsbuchstaben der entnommenen Wörter ergeben ein bekanntes Sprichwort.

Buchstabenrätsel.

Essen — Boot — Epos — Kugel — Uhland — Stern — Ader — Abt — Vortrag — Irland — Igel — Saale — Erle — Teer — Oase

Die zweiten Buchstaben der vorstehenden Wörter sind zu streichen und durch andere derart zu ersetzen, daß wieder bekannte Hauptwörter entstehen. Aneinandergereiht ergeben die neuen Buchstaben ein Sprichwort. (ch und st je ein Buchstabe.) 11052

Silbenversrätsel.

— ern — fei — feln — feln — ge — ge — glei — hän —
ern — fei — feln — feln — ge — ge — glei — hän —
hen — hen — im — lo — mer — mer — nä — ren
— ren — schei — schim — schlei — schwo — ten —
ten — teu — ver — ver — zei — zwei

Vorstehende Silben ergeben, richtig aneinandergereiht, die Schlußwörter in den Zeilen des folgenden Gedichtes, in dem sich immer die ersten und dritten, und die zweiten und vierten Zeilen reimen. — Jeder Strich entspricht einer Silbe.

Nach dem Verlobungskuß!

I. Der Sanguiniker:

Jetzt bist du mein! Jetzt halt ich dich für — —!
Voll Sonne liegt das Leben vor uns — —,
Und dieser ersten Liebesstunde — —
Wird über unser künft'ges Glück — — —.

II. Der Melancholiker:

Jetzt bist du mein! Doch denk ich an die — —,
Da Alltag uns umgibt mit grauen — —,
Fühl ich dich, ach, wie einen Traum — — —
Und möchte weinen, wenn die andern — —!

III. Der Choleriker:

Jetzt bist du mein! Und hier sei dir's — — —:
Verlör ich dich, so müßte ich — — —!
Wenn dich ein andrer liebt, wär er — — —,
Ich jagte dich und ihn zu allen — —!

IV. Der Phlegmatiker:

Jetzt bist du mein! Jetzt hat die Not ein — —.
Bald brauch ich nicht ins Wirtshaus mehr zu — —,
Bald seh ich abends deine fleiß'gen — —
Mir Socken stricken oder Hemden — — 20308

Dichterlos.

Wort wollte er sein Werk, das gut geschrieben,
Doch da er gar zu Wort, ist's unterblieben.

Zwei Welten.

Den Gaumen und den Leib zu pflegen,
Nur darauf ist er stets bedacht;
Doch kopflos späht er ew'gen Wegen
Bewundernd nach, zumal bei Nacht. 905745

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Statur, 5 Kalb, 8 Tau, 9 Fes, 10 Lee, 11 Kabul, 14 Elen, 16 Notar, 18 Ebers, 19 Brei, 21 Natur, 24 Rif, 25 Ger, 26 Ali, 27 Geld, 28 Minden. — b) 1 Sternberg, 2 Tag, 3 Ufa, 4 Rebe, 6 Leder, 7 Bernstein, 11 Krain, 12 Leber, 13 Ate, 15 Lek, 17 Orgie, 20 Atem, 22 Uri, 23 Ale.

Verdünnter Wein: Der Wein im kleinen Glas ist ein Sechstel der Gesamtmenge, der Wein im großen Glas zwei Neuntel der Gesamtmenge. Der Wein beträgt also insgesamt sieben Achtzehntel der Gesamtmenge, das Wasser elf Achtzehntel.

Geheimschrifträtsel: Geizhals, Konstruktion, Weidmannsheil. „Tu, was du kannst, und laß das andre dem, der's kann; zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann."

Genügen die Angaben?: Am einfachsten findet man die Höhe durch eine Zeichnung (s. Figur). Der Abstand der Türme spielt hierbei auffallenderweise keine Rolle. Rechnerisch ergibt sich die Höhe des Kreuzungspunktes, wenn a und b die Höhen der Türme sind, $h = \frac{a \times b}{a + b}$, in unserem Falle also gleich $\frac{12 \times 8}{12 + 8} = 4{,}8$ Meter.

Silbenrätsel: Vorsicht steht hoeher als Zufall. — 1 Vertiko, 2 Offerte, 3 Roderich, 4 Sonate, 5 Ingenieur, 6 Chinchilla, 7 Hannibal, 8 Tantalus, 9 Substanz, 10 Tagebau, 11 Erbhof, 12 Harmonika, 13 Tribunal, 14 Häcksel.

Deutsche Hoffnung: übermocht.

Silbenversrätsel: Drachen. Wenn im Herbst die Winde wehen, / Kann man Drachen steigen sehen, / Draußen auf dem Feld. / Vater ist nicht mehr verdrießlich, / Bastelt, bis der Drachen schließlich / Fein zusammenhält. / Lustig hüpfend wie im Tanze, / Steigt er mit papiernem Schwanze, / Auf zum Himmelszelt. / Vater denkt an frohe Tage / Da noch sonder Not und Plage, / Vor ihm lag die Welt. / Jetzt liegt umgekehrt die Sache, / Da zu Hause ihn sein Drache / An der Strippe hält.